

Erinnerung wichtiger ist als die auf Genauigkeit und Geradlinigkeit bedachte Historiografie. Schon beim Nobelpreisträgerreffen in Vilnius im Oktober 2000 hat Grass dies betont: „Erinnerung darf schummeln, schönfärben, vortäuschen, das Gedächtnis hingegen tritt gerne als unbestechlicher Buchhalter auf.“

Die Last der persönlichen Erinnerung verteilt Grass auf zwei Schultern: auf den aus der Gegenwart erzählenden Chronisten und auf sein jugendliches Alter Ego, das durch die grammatische dritte Person in zeitliche und zugleich räumliche Distanz gerückt wird. Von dem „Jungen, der du einmal warst“, dem „Rekrut meines Namens“, einem „uniformierten Selbst“, später auch dem „Bildhauer, der sich als Dichter sah“, ist die Rede; dieser entfernte Teil des „gedoppelten Ich“ ist der Adressat des Erinnerungstabus. Eine solche Erinnerung an die Vergangenheit muss sich verkappen und verkapseln: „Weil aber so viele geschwiegen haben, bleibt die Versuchung groß, ganz und gar vom eigenen Versagen abzusehen, ersatzweise die eigene Schuld einzuklagen oder nur uneigentlich in dritter Person von sich zu sprechen: Er war, sah, hat, sagte, er schwieg ... Und zwar in sich hinein, wo viel Platz ist für Versteckspiele.“

Das Gleichnis für ein solches moralisches Zwei-Personen-Drama aus Mitläufer und Aufklärer liefert das Titelmotiv der Zwiebel. Das „Häuten der Zwiebel“ trübt den Blick, liefert unscharfe Erinnerungsbilder und wird von Grass mit der Erinnerung verglichen, weil auch diese „gehäutet sein möchte, damit freigelegt werden kann, was Buchstab nach Buchstab ablesbar scheint: selten eindeutig, oft in Spiegelschrift oder sonst wie verrätself“. Das auf das Rätselhafte an der Geschichte, ihren „Kern“ zulaufende Pathos dieses Vergleichs ist verräterisch. Das Häuten der Zwiebel kompensiert den

Mangel an Trauer in der „tränenlosen“ Nachkriegsgesellschaft. Wenn Grass im dritten Buch der *Blechtrommel* die Gäste im Düsseldorfer „Zwiebelkeller“ beim Zwiebelschälen weinen lässt, so ist dies wohl als Ersatzhandlung für ihre unterdrückten „Offenbarungen, Selbstanklagen, Beichten, Enthüllungen, Geständnisse“ zu verstehen.

Wem gehört die Geschichte?

Die betrachteten Werke der Erinnerungsliteratur haben, so unterschiedlich sie in Struktur und Stil auch sind, auffällige Gemeinsamkeiten. Zum einen bei der Suche nach den traumatischen Erinnerungsorten. Die Autoren markieren (um Pierre Noras Begriffe aufzugreifen) ihre *milieux de mémoire*, finden aber keine *lieux de mémoire*: Grass situiert seine Zeit bei der Waffen-SS „irgendwo weit weg in den böhmischen Wäldern“. Zum anderen ringen die Erzähler mit dem Problem, wie vertrauenswürdig die Erinnerungen sein können, ihre eigenen und die des kollektiven Gedächtnisses, und ob diese heterogenen Erinnerungsformate in einen gemeinsamen Gedächtnisrahmen passen. Jeder Versuch aber, die Authentizität der Erinnerung mit der Autorität des Erzählers zu besiegeln, führt zu graduell verschiedenen narrativen Lösungen.

Ersichtlich ist aber: Die Zukunft der Erinnerung wird gestiftet durch die Literatur. Sie überträgt die Geschichte in die Gedächtniskulturen des sich der gemeinsamen und trennenden Geschichten vergewissernden Europas. Aus wachsender Distanz gibt die Literatur das Maß vor, nach dem die individuellen und kollektiven Erinnerungskonstruktionen der Deutschen ins kulturelle Langzeitgedächtnis übertragen werden. Dieser Prozess der Literarisierung der Geschichte und der Erfindung der Erinnerung hat gerade erst begonnen.